

Depaepe, Marc; Simon, Frank; Herman, Frederik; Gorp, Angelo van
Brodskys hygienische Klappschulbank. Zu leicht für die schulische Mentalität?

Priem, Karin [Hrsg.]; König, Gudrun M. [Hrsg.]; Casale, Rita [Hrsg.]: Die Materialität der Erziehung. Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte. Weinheim u.a. : Beltz 2012, S. 50-65. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft ; 58)

urn:nbn:de:0111-opus-71979



in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Zeitschrift für Pädagogik · 58. Beiheft

Die Materialität der Erziehung: Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte

Herausgegeben von
Karin Priem, Gudrun M. König und Rita Casale

BELTZ

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben dem Beltz-Verlag vorbehalten.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder genutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, bei der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 2012 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Herstellung: Lore Amann

Gesamtherstellung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41159

Inhaltsverzeichnis

Karin Priem/Gudrun M. König/Rita Casale
Die Materialität der Erziehung: Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer
Objekte. Einleitung zum Beiheft 7

Verortungen

Gudrun M. König
Das Veto der Dinge. Zur Analyse materieller Kultur 14

Jürgen Oelkers
Die Historizität pädagogischer Gegenstände 32

Marc Depaepe/Frank Simon/Frederik Herman/Angelo Van Gorp
Brodskys hygienische Klappschulbank: Zu leicht für die schulische Mentalität? 50

Lynn Fendler
The Educational Problems of Aesthetic Taste 66

Klaus Prange
Erziehung als Handwerk 81

Praktiken

Monica Ferrari
Education and Things. Pedagogical Ideologies and Didactic Materials in Two
European Courts (15th-17th Centuries) 92

Sabine Reh/Joachim Scholz
Schülerzeitungen als Artefakte. Schulkulturen in den 1950er und
1960er Jahren 105

Karin Priem

Sehen, Lesen, Schreiben, Sprechen und die Dinge. Eine Didaktik der
„Stunde Null“ 124

Vergegenständlichungen

Marcelo Caruso

Reiz und Gefahr des Ephemeren. Der Sandtisch und die Ordnung der modernen
Schule im frühen 19. Jahrhundert 136

Michael Geiss

Die Verwaltung der Dinge. Einige Überlegungen zur pädagogischen
Geschichtsschreibung 151

Sascha Neumann

Pädagogisierung und Verdinglichung. Beobachtungen zur Materialität
der Frühpädagogik 168

Norbert Grube

Der Markenartikel als Erziehungsobjekt? Kleidernormen und Kleiderformen
bei Schüler/innen und Lehrer/innen im 19. und 20. Jahrhundert 185

Episteme

Sonja Häder

Kunstformen als Wissensrepräsentationen. Die naturwissenschaftlichen
Glasmodelle von Leopold (1822-1895) und Rudolf (1857-1939) Blaschka 200

Sabine Bollig/Helga Kelle/Rhea Seehaus

(Erziehungs-)Objekte beim Kinderarzt. Zur Materialität von Erziehung
in Kindervorsorgeuntersuchungen 218

Brodskys hygienische Klappschulbank: Zu leicht für die schulische Mentalität?

1. Die Schulbank – Ikone der pädagogischen Materialität und der schulischen Kultur

In einer Themenausgabe zur Geschichte der pädagogischen Materialität – als Resultat einer Jahrestagung der Sektion Historische Bildungsforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, die im September 2009 im Deutschen Literaturarchiv in Marbach abgehalten wurde – kann die Schulbank, die sich in das kollektive Gedächtnis eingepägt hat, nur schwer fehlen. Wenn es ein Möbelstück gibt, das die Spezifik der Schulkultur verkörpert, dann ist es mit Sicherheit die Schulbank. Ein Schulmuseum ohne Schulbänke ist ganz einfach undenkbar. Auch wenn man in Heimatmuseen und selbst in thematisch breit gefächerten sowie berühmten Museen eine Schulsituation darstellen will, wird leicht Zuflucht bei einer Schulbank gesucht. Auch dadurch gehört dieses Möbelstück unverkennbar zum kulturhistorischen Erbe.

Das Thema pädagogische Materialität stellt eines der „hot topics“ in der jüngsten pädagogischen Historiografie dar. Es ist kein Zufall, dass drei Monate nach der Marbacher Tagung in Sheffield der Jahreskongress der britischen History of Education Society zum Thema Putting Education in its Place: Space, Place and Materialities in the History of Education stattfand. Bereits seit geraumer Zeit wurden „Materialitäten“ als mediale Botschafter einer variablen und dynamischen Schulkultur betrachtet. Sie repräsentieren deren mehrdeutige Materialisierung, und zwar „beredt wie stumm“. Dieser turn to things der letzten beiden Jahrzehnte hängt jedenfalls mit einer Neukonzeptualisierung von Dingen zu aktiven sozialen Einheiten zusammen (Dant, 1999; siehe auch König in diesem Beiheft). Artefakte und Gegenstände werden in der Soziologie nicht länger als reine Subjekte der „imposition of collective agentive functions by human actors“, sondern als „mediating agencies“ betrachtet (Preda, 1999). Die Dinge werden in ihren organisatorischen, sozialen und kulturellen Beziehungen als lebendig aufgefasst, und als „lebende“ Einheiten greifen sie auch in diese Beziehungen ein. Unseres Erachtens gilt dies auch für die pädagogische Interaktion, aber dies ist angesichts der Normativität des vorhandenen Quellenmaterials einerseits und der verflüchtigten Beziehungen des Alltagsgeschehens in der Klasse andererseits für die pädagogische Historiografie nicht immer eine gleichermaßen leichte Aufgabe (Depaepe & Simon, 2009).

Im Zusammenhang mit dem aktuellen Stand der Untersuchung des bildungshistorischen Erbes kann auf die führende Rolle spanischer und portugiesischer Forscher hingewiesen werden (wie beispielsweise in Murcia mit der Schaffung eines virtuellen Museums: <http://www.um.es/muvhe/user/acerca.php> [10.01.2012]). Antonio Viñao (2010) spricht in Verbindung mit „memoria y patrimonio“ selbst von einer „furore museístico“!

Dennoch war die Schulbank als solche bisher nur in wenigen Fällen Gegenstand historisch-pädagogischer Forschung. Wenn sie darin auftaucht, insbesondere wenn es sich um ein eigenständiges Thema handelt, aber auch wenn sie in einen breiteren Untersuchungsrahmen einbezogen wird, geschieht dies durchweg in einem schulhygienischen Zusammenhang (z.B. Moreno Martinez, 2006). Gewöhnlich stehen dann der disziplinierende Charakter und die mechanische Einwirkung auf den Schülerkörper im Mittelpunkt und entsprechend geben Aspekte der Medikalisierung und streng an Foucault orientierte Auslegungen den Ton an (ein gutes und sachdienliches Beispiel ist Hnilica, 2003).

Nach dem Vorbild kunsthistorischer Ansätze (u.a. bei Olson, Reilly & Shepherd, 2006) wurde von Herman, Van Gorp, Simon und Depaepe (2011) eine neue Forschungsperspektive aufgegriffen, die den Lebenszyklus der Schulbank in den Mittelpunkt stellt. Unseres Wissens wurden bisher keine chronologischen Biografien „pädagogischer Materialitäten“ verfasst. Anstatt nur einige Segmente des Untersuchungsobjekts näher zu beleuchten (z.B. Formgebung, symbolischer Wert, zugrundeliegende Motive, Verwendung), wäre es wünschenswert, den Gegenstand als „Symptom“ des „alles zugleich sein (Könnens)“ zu betrachten. Auf diese Art und Weise ließe sich eine rein beschreibende Reduzierung der Komplexität der Geschichte auf gut verdauliche thematische Geschichten verhindern.

Insofern ist es eine besondere Herausforderung, die Lebensgeschichte der Schulbank zu schreiben – über die in einem Patent festgehaltenen Rechte an geistigem Eigentum, über Sammlerwut, über die Schulbank als Museumsstück, Dekorationselement in einem Fachgeschäft für Kinderkleidung usw. bis schlussendlich hin zu Sägemehl und Brennholz. Neben dem bereits genannten und durchweg vernachlässigten pädagogischen Aspekt sind Werbung, Marketing, Markenschutz und andere kommerziell-wirtschaftliche Finanzfragen von Interesse. Diese für die Entwicklung der Schulbank enorm wichtigen Schlüsselthemen wurden bisher in der pädagogischen Historiografie stiefmütterlich behandelt oder ganz einfach ignoriert.

Bei unseren Versuchen, eine Schulbankforschung auf den Weg zu bringen, sind wir auf die Person Oscar Brodskys (1859 in Odessa geboren und dort aufgewachsen) gestoßen, der im Juni 1914 als „négociant en modes“ nach Brüssel kam und dort 1915 ein Patent für „Perfectionnements apportés aux bancs-pupitres pour écoliers“ erwarb – das war der Anfang einer pädagogisch-hygienisch-kommerziellen Geschichte. Im vorliegenden Beitrag soll genau darauf näher eingegangen werden, zunächst und vor allem, indem die Person Brodskys und seine Argumente ins Rampenlicht gerückt werden. Anschließend wird der Versuch unternommen, eine „historische“ Schultheorie zu entwickeln (dazu z.B. Depaepe et al., 2007). Darüber hinaus werden plausible Hypothesen zu der Frage formuliert, weshalb Brodskys Projekt für eine hygienische und flexible, d.h. zusammenklappbare Schulbank letztendlich erfolglos geblieben ist, auch wenn damit bezweckt wurde, die Kluft zwischen Schule und Leben zu schließen – ein Ziel, das der Reformpädagogik alles andere als fremd war (Schoning, 1998). Abschließend werden die Ergebnisse dieser Studie mit einigen Grundannahmen der Schulbankforschung und dem Umgang der Schulmuseen mit dem kulturhistorischen Erbe (einschließlich der „materialities“) rückgekoppelt.

2. Oscar Brodsky – ein bis heute unbekannter Schulbankentwerfer

Über Oscar Brodskys Leben und pädagogisches Werk ist insgesamt nur wenig bekannt. Die minimalen Angaben, die über ihn zusammengetragen werden konnten, stammen aus einigen Archiven und Bibliotheken,¹ den Werbebroschüren für seine Schulbank (Brodsky, 1930, 1938) und einem Gespräch mit Oscar Brodskys Enkel.²

Oscar Brodsky gehörte zur großen jüdischen Gemeinde Odessas. Wie sein Vater war er Großhändler und konnte mit in den Genuss des ansehnlichen Familienvermögens gelangen, das sein Vater mit einem Pelzhandel erwirtschaftet hatte. Nach eigenen Aussagen war er auch Mitglied der örtlichen Schulkomitees. 1887 heiratete er Eva Carolina Kalinowsky (geb. 1867). Eva und Oscar Brodsky hatten zwei Kinder, Alexandre (geb. 1889), der Vater des interviewten Robert Brodsky, und Paula (geb. 1891). Alexandre Brodsky wurde 1905, dem Jahr der Revolution der Menschewiki, nach Berlin geschickt, wo er sich drei Jahre lang aufhielt. 1908 zog er nach Brüssel, um dort an der Université Libre de Bruxelles zu studieren, wo er das zweite Studienjahr in der Fachrichtung Naturwissenschaften (analytische Chemie) nicht zu Ende führte und in die Schweiz verzog. Am 15. Juni 1914 beantragten Oscar Brodsky und seine Ehegattin ein erstes Mal eine befristete Aufenthaltsgenehmigung in Belgien. Brodsky gab als Anschrift die seines Schwiegersohns an. Danach wurden noch einige Adressenänderungen angegeben, bis er für das Geschäft Unterkunft in 89, rue Alphonse Renard in Brüssel fand. Inzwischen hatte Brodsky infolge der russischen Revolution von 1917 sein gesamtes Vermögen verloren und sah sich genötigt, auf Kosten seines Sohnes Alexandre zu leben, der 1919 nach Belgien zurückkehrte. Über seine Heirat mit Charlotte Pels (geb. 1887) hielt Alexandre Einzug in eine Familie von Börsenmaklern. Am 24. Februar 1949 starb Oscar Brodsky im Brugmann-Hospital zu Brüssel.

Kurz nach seiner Ankunft in Belgien legte Oscar Brodsky ein erstes Patent für eine einsitzige Schulbank vor. Woher das Interesse für die Schulbank kam, ist nicht deutlich. Nach eigenen Aussagen wurde Brodsky bereits in Odessa mit Schülern konfrontiert, die an Skoliose, Kurzsichtigkeit und allerlei Krankheiten litten, die den ungeeigneten Schulbänken zugeschrieben wurden. 1920 und 1923 folgte noch eine Reihe von Lizenzen, u.a. für ein *pupitre liseuse repliable*, ein *nouveau pupitre portatif et repliable*, eine *tablette pupitre portable* und ein *système de banc-pupitre*. Beim letztgenannten Modell handelte es sich wiederum um einen Einsitzer, dessen Arbeitsfläche jedoch auf verschiedene Positionen verstellt werden konnte. Außerdem brachte er in Belgien noch sein *banc-pupitre pliant* heraus, ein System, das sich übrigens eng an das Modell anlehnte, das Akbroit Samuel, der Schuldirektor in Odessa war, vorher auf den Markt ge-

1 Aus dem Stadtarchiv von Odessa, einem Brüsseler Stadtarchiv (mit der Bezeichnung „Bureau des étrangers“), den Patenten (Bibliothek des Dienst voor Intellectueel Eigendom), dem Judenregister (1940-41, Joods historisch museum, Brüssel). Mit Dank an Svitlana Kulinich in Odessa, Nationale I.I. Mechnikov Universität. Für die Identifizierung der Patente, siehe Herman et al., 2011.

2 Robert Brodsky (geb. 1926). Die Autoren danken Robert Brodsky für das Interview, das am 10.01.2011 in Brüssel stattfand.

bracht hatte. Wahrscheinlich hatte Brodsky in seinem Heimatland mit dessen Werk Bekanntheit gemacht, verwies aber nirgendwo darauf. Allem Anschein nach hat er, was das letzte Modell anbelangt, gewissermaßen mit seinen Augen gestohlen, wie dies in dieser Branche durchaus nicht unüblich war. Dass Brodsky nach 1923 möglicherweise keine Patentanträge eingereicht hat, mit den gesetzlichen Vorschriften flexibel umgesprungen ist und/oder die bereits gewährten Lizenzen als ausreichend empfand, kann natürlich auch mit seinem Lebensalter zu tun gehabt haben. Er war damals bereits 64 Jahre alt und vermutlich hatte er auch niemanden, um sein vermutlich alles andere als gewinnbringendes Geschäft fortzuführen. Finanziell blieb er von seinem Sohn abhängig und das ganze Schulbankunternehmen verschaffte ihm wahrscheinlich nicht mehr als eine tägliche Beschäftigung.

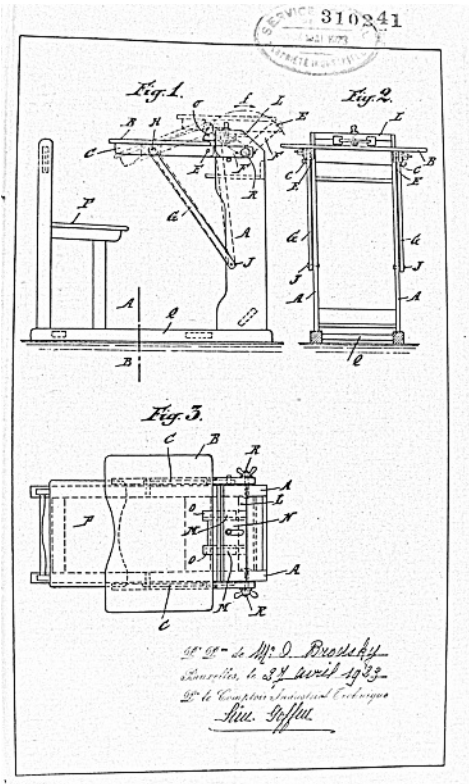
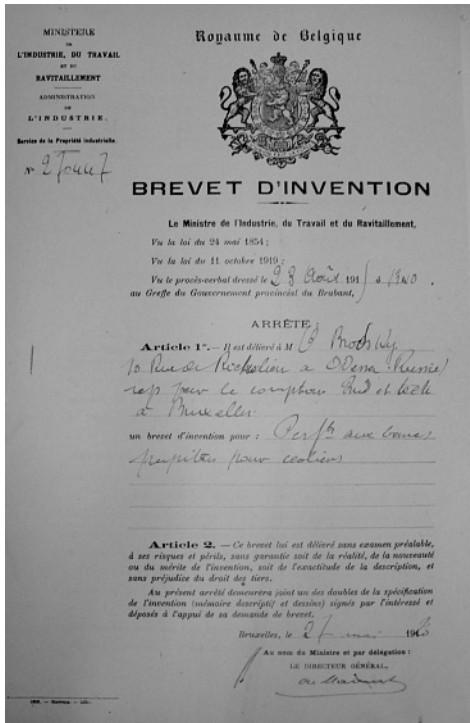


Abb. 1: Patente 1915 und 1923

In Brodskys Produktbeschreibungen, seinem Werbematerial und den Questions Scolaires (Brodsky, 1930) – in denen er sich eingehend mit seinem mobilier scolaire rationnel befasste – wurde der Schwerpunkt ganz einfach auf die Hygiene gelegt. Gleichzeitig versuchte der Autor, den Absatzmarkt für sein Produkt auf den außerschulischen Bereich auszuweiten. Das von ihm vorgeschlagene Schulmobilier war angeblich eben-

falls dazu geeignet, Kinder daheim daran arbeiten zu lassen, oder aber für bestimmte Berufe mit sitzender Tätigkeit. Seine Pulte beschrieb er als äußerst dienlich für Architekten, Militärpersonen und Menschen, die gerne im Bett lesen. Die Schüler konnten die Klappbank – einen Klappstuhl und -tisch, die nur vier Kilogramm wogen und in seinen Augen daher bequem zu tragen waren – wie ihre Schultasche mit nach Hause nehmen. Brodskys Entwürfe waren dem Vernehmen nach das Ergebnis von „une étude préalable bien approfondie des besoins de l'enfant“ und konnten Brodsky zufolge mittels der nötigen Anpassungen in „allen“ Schulen verwendet werden.

Laut Brodsky war sein Schulmobiliar mehrfach mit Preisen ausgezeichnet worden. In seiner Broschüre *Problème Pédagogique et Sociale* (Brodsky, 1938) wurden der erste Preis und die „medal of the International Federation of Inventors“ auf dem Brüsseler Erfindersalon von 1920 und die Silbermedaille der „international exposition in commemoration of the centenary of Pasteur“ (Section d'Hygiène Scolaire) in Straßburg aus dem Jahre 1923 genannt. Zudem veröffentlichte er in seinen Broschüren mehrere Lobesbezeugungen von bedeutenden Persönlichkeiten wie dem belgischen Minister für Künste und Wissenschaften und führenden Pädagogen (Universitätsprofessoren, Normalschullehrer, Schuldirektoren und -inspektoren sowie Lehrkräfte) aus dem freigeistigen Brüsseler Milieu (darunter Jean Demoor, Alexis Sluys, Tobie Jonckheere, H. De Genst, Lilly Carter, René Sand und viele andere mehr; aus dem katholischen Lager wurde nur Normalschuldirektor L. Dechamps genannt). Diese Empfehlungen verwendete er nur allzu gerne in seiner Werbekampagne Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre. Er klappte auch verschiedene Kongresse und Ausstellungen ab, um sein Angebot publik zu machen: So war er u.a. beim *Congrès International de l'Enfance* (Paris, 1931) und bei l'Exposition Universelle (Brüssel, 1935) anwesend.

Neben Broschüren gab Brodsky eine Reihe von Reklamepostkarten mit allerlei „Schulszenen“ heraus, bei denen seine Bänke oder Pulte verwendet wurden. Zwei Postkarten mit mehreren kleinformatigen Fotos zeigten die vielfachen Möglichkeiten seines Pultes mit der verstellbaren Arbeitsplatte und der Klappschulbank. Eine Reihe von Karten trägt auch eine englische Aufschrift. Es sieht in der Tat danach aus, dass er einen internationalen Durchbruch anstrebte. Die vielleicht aussagekräftigsten und bekanntesten Abbildungen sind diejenigen, auf denen Unterrichtslehrsituationen unter freiem Himmel gezeigt werden – in einem Schulgarten oder an der See – Fotos, die übrigens auch in seiner Broschüre prangten und auf denen sogar seine Enkelkinder zu sehen sind (Brodsky, 1938, S. 14).

Offenbar versuchte Brodsky sich durch den Verkauf seines Materials mit wachsendem Nachdruck der Freiluftschulbewegung zu nähern – eine Behauptung, die auf die Anzeige gestützt werden kann, die die Autoren dieses Beitrags auf der Rückseite der *Revue trimestrielle de la Ligue belge pour l'éducation de plein air* aus dem Jahre 1936 gefunden haben. Dort hieß es, dass die Brodsky-Klappschulbänke in den (Freiluft-)Schulen von Algier, Brüssel, Biez, Klemskerke, Koksijde, De Haan, Heist, Gstaad, der Ile du Levant, Raversijde und Wenduine verwendet würden. Nichtsdestoweniger pries Brodsky durch sein Mitwirken an pädagogischen Zeitschriften seine Produkte auch beim Durchschnittslehrer im Allgemeinen und beim Turnlehrer im Besonderen



Abb. 2: Klappschulbank (Brodsky, 1938, S. 21)

an. Zeugnis davon geben seine Beiträge im *Journal des Instituteurs* und im *Bulletin de la Fédération belge de gymnastique éducative* von 1928 bzw. 1938/1939 (De Vroede et al., 1973-1987).

Zahlreiche Fragen zu Brodsky sind jedoch bisher noch unbeantwortet. Verschiedene Broschüren und Postkarten vermeldeten, dass seine Bänke in Brüssel und Paris hergestellt würden; allerdings konnte der Hersteller nicht identifiziert werden. Auch Fragen bezüglich hergestellter Stückzahl der Bänke und Abnehmer der Waren können nicht beantwortet werden. Ungewiss ist außerdem, über welche „Organisations Pédagogiques à Bruxelles et à Washington“, deren Mitglied er offenbar war (in dem bereits erwähnten *Journal des Instituteurs* bezeichnete er sich selbst als korrespondierendes Mitglied der National Education Association in den USA mit Sitz in Washington D.C.), er versuchte, ein Netzwerk aufzubauen.

Diese offenen Fragen erfordern selbstverständlich weitere Recherchen. Nichtsdestotrotz sollte durch diese vorläufige Analyse deutlich geworden sein, dass Brodskys Handel mit Schulbänken im Vergleich zur industriellen Produktion, beispielsweise der Rettig-Schulbank in Deutschland (siehe Müller & Schneider, 1998, S. 81; Hnilica, 2003, S. 58-61), kaum von Bedeutung war. Und dennoch muss Brodsky mit seiner einfachen Klappschulbank mehrere Trümpfe pädagogischer, didaktischer und hygienischer Art in Händen gehabt haben, um sich den Trends der damaligen Erneuerungsbewegungen anzuschließen: Zu nennen sind hier Hygienebewegungen und Freiluftschulen, Neue Schule und Reformpädagogik im Allgemeinen. Dass dies letztlich nicht geschehen ist,

verwundert zwangsläufig jeden historisch-pädagogischen Forscher. Flexibilität gilt jedenfalls als wichtiges Charakteristikum der modernen „liquid modernity“. Der Versuch, dieses auf den ersten Blick scheinbare Paradox aufzulösen, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

3. Brodskys Klappschulbank: zu viel Flexibilität für die moderne Schule?

Von der Klappschulbank – die als höchste Errungenschaft der Schulhygiene vorgestellt wurde – wurden mit hoher Wahrscheinlichkeit nur wenige Exemplare verkauft. Laut Brodskys ikonografischer Propaganda waren die an der Küste gelegene Freiluftschule in Heist und das Seepräventorium G. Born in Wenduine in der Tat Abnehmer (Brodsky, 1938, S. 11-12, 21), während von anderen Käufern kaum zuverlässige Spuren existieren. Auch ist das „Nachleben“ der Bank wenig ruhmreich. In den belgischen Schulmuseen befinden sich keine Exemplare und darüber hinaus ist das pädagogische Prunkstück von Großvater und Urgroßvater Brodsky selbst aus dem Gedächtnis der Brüsseler Familie verschwunden. Es bleibt nur ein Foto.³ Damit ist das Objekt de facto wieder am Anfang seiner Entwicklungsgeschichte angelangt.

Die brennende und zugleich entscheidende Frage, die sich hier stellt, ist die nach den Gründen dieses Misserfolgs. In diesem Zusammenhang ist allerdings zunächst zu klären, welche Schlüsse das geringe Quellenmaterial überhaupt zulässt – auch aus methodologischer Sicht. Ein Großteil der historischen Forschung über pädagogische Materialität scheint sich jedenfalls von einer rein objektbezogenen Perspektive blenden zu lassen und nimmt somit einen isolierten Standpunkt ein. Hier tut man so, als ob die Verwendungsgeschichte eines Unterrichtsobjekts durch die reine Analyse von Abbildungen (Glasnegativen) und Filmen sowie Museumsbesuchen erforscht werden könnte. Dagegen ist aus der Sicht der Autoren zumindest eine „pädagogisch-didaktische“ Kontextualisierung erforderlich, um Gegenstände im Alltagshandeln situieren zu können. Dies erfordert zusätzliches Quellenstudium und internationale Literaturrecherchen. Dass traditionelle Quellen durchweg normativ sind, darf kein Alibi sein, sie zu ignorieren. Es kommt lediglich darauf an, die diskursiven Schichten von Normativität und Realität so weit wie möglich voneinander zu unterscheiden, wobei eine historisch-vergleichende Perspektive hilfreich sein kann.

Ein guter Ausgangspunkt für einen Vergleich im vorliegenden Fall scheinen „gelungene“ Innovationen von vergleichbarem didaktischem Material zu sein. Auf diese Weise kann geprüft werden, worin der Fall Brodsky sich von diesen Erfolgsgeschichten unterscheidet: (1) Lag es am Konstrukteur und an der von ihm geführten Propaganda? (2) Bediente sich Brodsky eines anderen „Diskurses“? (3) Blieben das Marketing und die Produktion deshalb erfolglos? (4) Sind die größten Unterschiede beim Objekt selbst und

³ Siehe den Katalog MNEMOSYNE des Musée National de l'Éducation (INRP) in Rouen (Frankreich): <http://www.inrp.fr/mnemo/web/formSimple.php> [10.01.2012].

in seiner Attraktivität für den Markt zu suchen? Nachstehend ein erster Versuch einer Punkt für Punkt formulierten Antwort auf diesen Fragenkatalog.

3.1 *Brodsky als Konstrukteur und Geschäftsmann*

Die Behauptung, dass Oscar Brodsky als Konstrukteur nicht aus gutem (in casu kommerziellem) Holz geschnitzt war, um seine Erfindung auch an den Mann zu bringen, erscheint angesichts seines Hintergrunds zumindest zweifelhaft. Seine Eltern hatten wie oben erwähnt bereits bevor er in Brüssel Fuß fasste, als Kaufleute ein Vermögen erwirtschaftet, und auch Brodskys Sohn wurde, wenn auch dank seiner Heirat, ein erfolgreicher Geschäftsmann. Insofern im Dictionnaire biographique des juifs en Belgique von den Brodskys die Rede ist, wird das Bild unternehmensfreudiger Geschäftsleute bestätigt, die sich zu Lebzeiten übrigens auch für diverse philanthropische Zwecke, einschließlich pädagogischer, eingesetzt haben (Schreiber, 2002). Selbstverständlich können die Rahmenbedingungen wie beispielsweise der Antisemitismus der späten 1930er Jahre, der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und die damit einhergehende Judenverfolgung dem Unterfangen unwiderruflich den Gnadestoß versetzt haben, aber auch hierfür gibt es keine konkreten Hinweise.

3.2 *Der Brodsky-Diskurs*

Der „Diskurs“ Brodskys wich, was die wissenschaftliche und pseudo-wissenschaftliche Argumentation anbelangt, auf den ersten Blick nicht direkt von der damals gängigen Schulbankliteratur ab. Brodsky ging vor allem auf medizinische und hygienische Anliegen ein, die in „pädagogischen“ und „pädotechnischen“ Milieus, von denen Brüssel ein wichtiges Zentrum war, vor dem Ersten Weltkrieg Beifall fanden. In seiner Übersichtsarbeit für den ersten (und letzten) internationalen Kongress für Pädologie, der 1911 in der belgischen Hauptstadt stattfand, veröffentlichte Medard Schuyten eine Zusammenfassung (auf der Grundlage von 4.027 Referenzen), in der das Thema Schulhygiene den ersten Platz einnahm (Depaepe, 1993, S. 165, 177-178; für die schulhygienische Debatte, siehe auch Hofmann, 2008). Darin hieß es, dass bestimmten Augenkrankheiten und Rückenleiden – insbesondere der „Myopie“ bzw. der „Skoliose“ – durch Einführung der hygienischen Schulbank vorgebeugt werden könne. Die „ideale Schulbank“ musste sich auf die Ergebnisse wissenschaftlicher (unter anderem anthropometrischer) Forschung stützen, beispielsweise in Bezug auf den optimalen Abstand (beim Lesen wie beim Schreiben) zwischen Augen und Tischplatte oder hinsichtlich der aufrechten Haltung der Schüler in der Bank. In Brodskys Broschüre wird ohne allzu viele Verweise auf zugrundeliegende wissenschaftliche Literatur – von einigen Autoritätsargumenten und „endorsements“ pädagogischer Meinungsmacher einmal abgesehen – ein identischer Gedankengang entwickelt. Die Abbildungen, die Brodsky (1938) über die Skoliose veröffentlichte, sprechen diesbezüglich Bände. Sie unterstrichen den vorherrschenden und

zugleich auch massiven Charakter des hygienischen Kreuzzugs Brodskys und seiner Kollegen, die wie er Schulbankkonstrukteure waren. Die Skoliose wurde als Quelle von Degeneration, als Bedrohung für das spätere Leben, als Prädisposition für Tuberkulose usw. bezeichnet.

Ein solcher Diskurs erinnert stark an die sogenannte „Anti-Masturbationsoffensive“, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gang gekommen war und deren Protagonisten die Suche nach der idealen Schulbank durchaus nicht fremd war. So entwickelte der aus Deutschland stammende Turnlehrer Jacob Happel, der es übrigens zum Direktor der Antwerpener Normalschule brachte, um das Jahr 1873 eine echte „Anti-Masturbationsschulbank“ (Van Ussel, 1968, S. 193). Eben dieser Happel veröffentlichte übrigens einige Jahre später „die“ Geschichte der Schulbank (Happel, 1875) – eine Geschichte, die zu allererst der Legitimierung der eigenen Produktion (der sogenannten Happel-Bank) diene, obgleich Happel letzten Endes für das von ihm entworfene Turngerät bekannter wurde, dem bezeichnenderweise ein ähnlicher moralischer Diskurs zugrunde lag (D’hoker, Renson & Tolleneer, 1994). Hier sei vor allem darauf hingewiesen, dass diese Nutzbarmachung der Geschichte für die Rhetorik der damaligen Schulbankkonstrukteure charakteristisch ist. Offenbar waren sie nicht nur die ersten, die die Geschichte ihres bevorzugten Objekts verfassten, denn selbige wurde sogleich auch als Verkaufsargument herangezogen. In gewissem Sinn kann man diesen Umgang mit der Vergangenheit mit der radikalen Historiografie innerhalb revolutionärer Bewegungen vergleichen. Mit dem Niederschreiben der Geschichte wurden zwei Ziele verfolgt: die Etablierung eines Mythos einerseits und die Fixierung zukünftiger Entwicklungen sowie des eigenen Anteils an weiteren Innovationen andererseits. Happel und letztlich auch Brodsky propagierten eine lineare Fortschrittsgeschichte, eine Art kommentierten Katalog, die zum überragenden Möbelstück, zur eigenen Kreation führte. Dieses Vorgehen ist in der Geschichte und beim Verkauf von anderem didaktischen Material ebenfalls üblich, wie das Beispiel der Tafel zeigt (Van Brabant, [1907]), und hat bis heute Bestand. Die Festlichkeiten mit entsprechender Ausstellung zum hundertjährigen Bestehen der auf Schulmobiliar spezialisierten deutschen Firma VS, die zum gediegenen und reich bebilderten Buch von Müller und Schneider (1998), *Das Klassenzimmer*, führte, möge in diesem Zusammenhang als Beispiel dienen. Dass Mitherausgeber Thomas Müller Geschäftsführer des Unternehmens war, ist natürlich mehr als nur ein zu vernachlässigendes Detail. Betriebsinterne Geschichten tragen allzu bequem den Stempel eines teleologisch gefärbten Selbstdiskurses. Ein solcher Diskurs, der bekanntlich in der politischen Geschichte mit dem Label „Whiggish“ bedacht wurde, ist auch in der Wissenschaftsgeschichte alles andere als ausgestorben. Thomas S. Kuhn bietet dafür in seinem Buch über wissenschaftliche Revolutionen übrigens eine annehmbare Erklärung, die leicht auf den Bereich der Betriebs- und Produktgeschichte anzuwenden ist. Protagonisten eines neuen Paradigmas (in diesem Fall der kommerziellen Geschichte: ein neues Produkt oder eine neue Produktreihe) schreiben die Geschichte dieses Paradigmas, als hätte die Entwicklung keinen anderen Weg einschlagen können als jenen, der zum Entstehen des eigenen Gedankenguts führte. Dadurch werden mögliche Alternativen vernachlässigt, unterdrückt und an den Rand geschoben, was auf Kosten dif-

ferenzierter Berichte unvermeidlich zur Vereinheitlichung des historischen Diskurses führen muss.

Bemerkenswert an dem von Brodsky geführten Diskurs – möglicherweise ein Gegensatz zur deutschen Situation (man vergleiche Müllers Vorwort in Müller & Schneider, 1998, S. 7, das mit einer Bezugnahme auf Ellen Key beginnt) – ist die geringe Berücksichtigung der Reformpädagogik. Diese eher befreiende Seite des Aufrufs zu mehr „kindorientiertem“ (und somit individualisiertem) Schulmobiliar hatte Brodsky offenbar wenig oder kaum im Auge. An sich kann dies verwunderlich erscheinen, denn dort, wo in Deutschland in den Ankündigungen pädagogischer Erneuerung auf Key, Montessori oder Geheeb verwiesen wurde, hätte bei Brodsky ohne weiteres Decroly stehen können. Aber vielleicht holte sich Brodsky einen Korb im reformpädagogischen Mekka der Brüsseler „Ermitage“? Auf jeden Fall gab es seinerseits eine deutliche Annäherung an die Decroly-Schule. Die Enkelkinder Robert und Michel, die wie bereits erwähnt auf dem Propagandamaterial für die Schulbank zu finden waren, besuchten diese Schule und gehörten zu der Gruppe, die Amélie Hamaide in ihrem Konflikt mit dem harten Kern der Decrolyaner unterstützte (Van Gorp, Simon & Depaepe, 2008).

Bei näherer Betrachtung ist es bei Brodsky vielleicht nicht einmal ein so sehr großes Versäumnis, den Namen Decrolys weggelassen zu haben. Obwohl Reformpädagogik und Kindheitsforschung, bei denen Schulhygiene und medizinische Expertise jeweils äußerst wichtige Bestandteile bildeten, sich in gesellschaftlicher Hinsicht unterschiedlich positionierten (erstgenannte führte in bestimmten Fällen zu gesellschaftlicher Erneuerung, während die Kindheitsforschung durch ihren disziplinierenden Charakter zumeist gesellschaftsstabilisierend wirkte, Depaepe, 1993), schien dieser Gegensatz in Belgien viel weniger problematisch zu sein als beispielsweise in den USA. Der amerikanische Testpsychologe Rudolf Pintner schrieb darüber einen Artikel in der posthum erschienenen Hommage an Decroly, wusste aber letztlich nicht genau, wie er dieses belgische Phänomen auslegen sollte. Mit Abstand betrachtet scheint es so zu sein, dass die Reformpädagogik in Belgien, oder was dafür gelten sollte, viel „braver“ und „bürgerlicher“ war als in anderen Ländern. Unterrichtserneuerung wurde durch Trendsetter-Pädagogen wie Ovide Decroly, Jozef Verheyen, Raymond Buyse und viele andere mehr, die übrigens die Rolle des Wissenschaftlers und Praxiserneuerers in vielen Fällen zu kombinieren versuchten, als Anpassung an das „moderne“ Leben definiert. In der Alltagspraxis lief dies darauf hinaus, dass man stillschweigend die Prämissen der sich modernisierenden, liberal-kapitalistischen Gesellschaft und der dazugehörigen „modernen“ Schule annahm. Das große Geschütz einer „neuen“ Schule, die einen radikalen Bruch mit der Tradition beinhalten würde, wurde nur auf Ebene einer auf Slogans beruhenden Propaganda für diese „moderne Schule“ hervorgeholt. Von einer „neuen“ Gesellschaft war (wie es die Autoren dieses Beitrags hinsichtlich des Werks von Verheyen mehrfach nachweisen konnten) überhaupt keine Rede. Die metaphorische Beschreibung der Schulbänke als „Folterwerkzeuge“, die man „jubelnd“ gegen das „frischgrüne flaumige Gras, [...] Bächlein und Gräben“ eintauschte, hatte nichts anderes als eine rhetorische Funktion, der kein tatsächlicher Realitätsgehalt beigemessen werden konnte (siehe z.B. Depaepe et al., 2000).

3.3 *Brodskys Marketing und Fabrikation*

Dieser Aspekt stellt ein Schlüsselement in der Auslegung Brodskys dar. Zunächst geht es allerdings Punkt für Punkt um jene Fragen, die vorne bereits gestellt wurden – und nicht um andere Faktoren, die die missglückte pädagogische Innovation von Brodskys Schulbank erklären können. Beispielsweise könnte man über die Tatsache spekulieren, ob Brodskys Lobbyarbeit tatsächlich wirksam genug war. Hätte er nicht besser daran getan, einen tonangebenden Reformpädagogen wie Decroly in seine Liste der Befürworter für den Wert seiner Schulbank aufzunehmen? Allerdings darf man nicht vergessen, dass Decroly bereits 1932 verstorben war, während Brodskys Propagandamaschine – wenn man zumindest seine Broschüre von 1938 als Beispiel nennt – unmittelbar nach Decrolys Tod auf vollen Touren lief. Darüber hinaus lag Decrolys Expertise nicht so sehr auf reformpädagogischer, sondern eher auf medizinisch-klinischer Ebene, was sehr wohl in Brodskys Werbematerial Aufnahme fand. Dies zeigt sich, indem implizit auf das Brüsseler pädotechnische Milieu verwiesen wurde: Mitglieder wie der vorgenannte „Rektor“, „Doktor“, aber auch „Lehrer“ Demoor traten innerhalb dieser Organisationen als Schirmherren des medizinischen Schulinspektors Decroly auf, während ein „Schulmann“ wie Ehrendirektor Sluys in bester Happel-Tradition seit den 1870er Jahren an der Suche nach der „idealen“, das heißt „geeigneten“, „modernen“, „hygienischen“ (aber nicht notwendigerweise „reformpädagogischen“) Schulbank beteiligt war. Aus alledem kann somit nur schwerlich geschlossen werden, dass Brodsky als Händler seines/r eigenen Schulbankentwurfs/entwürfe nicht die besten Vertriebskanäle genutzt hatte.

Natürlich kann unabhängig vom Vermarkten noch während des Herstellungsprozesses selbst etwas schief gelaufen sein. Vielleicht fand Brodsky nicht die am besten geeigneten Schreiner, um das von ihm zugesagte Material fristgerecht, qualitativ hochwertig und in gutem Zustand an potenzielle Abnehmer zu liefern. Zu diesem Aspekt der Entwicklung und Verwaltung einer „Erfindung“ geben die zugänglichen Quellen keine Auskunft. Aber dass die geringe Größe seines Betriebs (wenn er überhaupt existierte) sich zu seinem Nachteil ausgewirkt hat, ist ebenso zweifelhaft. Die Tatsache, dass auf die Ausschreibungen hin, die im Brüsseler Stadtarchiv gelagert sind, sowohl kleine als auch große Unternehmen antworteten, stützt diese Annahme. In Belgien basierte der Handel auch mit didaktischem Material seit jeher auf kleinen, regional gebundenen Unternehmen – die typische Kultur der „KMU“ (kleine und mittlere Unternehmen). Dies geht beispielsweise aus einer Untersuchung über Schulbücher hervor, deren Herstellung im Vergleich zu einigen großen zentralistischen Nationen wie Frankreich und Spanien als „atypisch“ bezeichnet werden kann (Depaape & Simon, 2009); dies gilt nicht nur hinsichtlich der großen Vielfalt der Herausgeber, sondern auch hinsichtlich der Qualität. Trotzdem kann man annehmen, dass es die größeren Unternehmen in größeren Städten wie Brüssel, Antwerpen, Gent und Lüttich vergleichsweise einfacher hatten, den Markt zu erobern, als jene auf dem Lande. Dass sich unter den Herstellern von Schulmobiliar in Brüssel die Möbelfabrik Thonet finden ließ, ist natürlich kein Zufall. Vielleicht waren deren auf Massenkonsum ausgerichtete Produkte günstiger als das in kleinen Stückzahlen angefertigte (möglicherweise technisch komplexere) Brodsky-Material.

3.4 Die Attraktivität von Brodskys Schulbank für den Unterricht

Dieser letzte Punkt bezieht sich auf die spezifischen Merkmale von Brodskys flexibler Schulbank und deren Attraktivität beziehungsweise Funktionalität für den potenziellen Unterrichtsmarkt. Unter Verweis auf die obigen Ausführungen zu diesem Thema soll hier der Standpunkt vertreten werden, dass die sogenannte „Flexibilität“, in casu „Aufklappbarkeit“ von Brodskys Schulbank für die dominante traditionelle Schulpraxis zu hoch gegriffen war.



Abb. 3: Reklamepostkarte

Vielleicht fügte sie sich sehr wohl in die hochtrabende Rhetorik der Reformpädagogik ein, aber das war, wie bereits erwähnt, nur sprachliches Schmuckwerk. In der „realen“ Schullandschaft herrschte die Grammatik der „Verschulung“ vor, ein Wortspiel in Bezug auf den Begriff *grammar of schooling*, das in ein umfassenderes Verständnis pädagogischer Grundsemantik eingebettet werden muss (Depaepe et al., 2000). In einen weniger abstrakten Sprachgebrauch übersetzt, bedeutete dies jedenfalls Folgendes: (1) Brodskys Flexibilität passte nicht so ganz in die mentalen Strukturen, die in breiten Kreisen in Verbindung mit dem Begriff „Schule“ bestanden. In diesem Sinne waren sie vermutlich zu „modern“ für die „moderne“ Schule, die de facto eine „schulische“ Schule geblieben war. (2) Möglicherweise nahmen sie zwar die Entwicklung hin zu mehr Individualität (und Differenzierung) im Unterricht vorweg, der Zeitgeist – was dies auch beinhalten möge – war jedoch noch nicht entsprechend „gereift“. So gesehen kamen Brodskys Entwürfe für eine mitnehmbare Klappschulbank vermutlich viel

zu früh. Die Einzelbank mag in Bezug auf den „Diskurs“ zwar ideal erscheinen, in der Praxis zog man jedoch noch stets den plumpen, standardisierten Zweisitzer vor, der im Verlauf des 19. Jahrhunderts die langen Bänke des wechselseitigen Unterrichts – dies erinnert an die ursprünglichen Kirchen- und Bibliotheksbänke – abgelöst hatte. Wozu kann die Anwendung von „mehr Flexibilität“ in der damaligen Mentalität schulischer Kreise anders gedient haben als der Ansicht, dass die Bänke dadurch zum Säubern der Klassenräume bequemer aufgestapelt werden konnten? – Ein Argument, das übrigens selbst Brodsky nicht entgangen war. Ebenso wie der Vorzug für eine einsitzige Schulbank mit der Perspektive einer zunehmenden Hygienisierung übereinstimmte, ging er auch mit der Perspektive einer zunehmenden Privatisierung des persönlichen Lebens konform. Das Problem war nur, dass diese Prozesse sich in der schulischen Mentalität nicht als Revolution, sondern eher als langsame Evolution durchgesetzt haben. Kurzum war die von Brodsky vorgeschlagene Innovation nach dem Dafürhalten der Autoren zu wenig schulisch für die Schule, um erfolgreich zu sein. Dies belegen nicht nur die Empfehlungen des „Verbesserungsrates“, die ironischerweise auch von Brodsky propagandistisch genutzt wurden, sondern auch die traditionelle Historiografie und die volkstümlichen Erinnerungen an die belgische Schulbank. Dass um das Jahr 1920 „Tisch und Sitz“ endgültig voneinander getrennt wurden und die Geschichte der Schulbank zugunsten individueller Tische und Stühle zu Ende ging (Hnilica, 2003), gilt sicherlich nicht für Belgien. Der klassische Zweisitzer, der übrigens auch beim Reinemachen der Klasse weniger Lärmbelästigung und Rangierprobleme verursachte, konnte sich bis tief ins 20. Jahrhundert hinein an so mancher belgischen Schule problemlos halten.

4. Brodskys flexibles Schul- und Büromobiliar: Zu schulisch für den modernen Haushalt?

Noch ironischer ist vielleicht ein zweiter Aspekt: Die von Brodsky angestrebte Flexibilität mag vielleicht noch zu fortschrittlich für das konservative und konservierende schulische Milieu gewesen sein, aber wahrscheinlich war sie dies für den sich modernisierenden Haushalt eben gerade nicht. Das von ihm angepriesene Schul- und Büromobiliar, das auch außerhalb der Schule zum Lesen, Schreiben und Lernen dienen konnte, wurde mit anderen Worten vom gutgläubigen Publikum wahrscheinlich als viel zu schulisch und somit auch als „lebensfremd“ betrachtet, um Aussicht auf Erfolg zu haben.

Wer würde schon eine Klappschulbank mit auf die Reise oder mit nach Hause nehmen? Die Distanz zwischen „Schule“ und „Leben“, die die belgischen Reformpädagogen mit verschiedenen Entwürfen der „Schule fürs Leben“ zu überbrücken versucht haben, blieb letzten Endes zu groß. Im Gegensatz zu verschiedenen anderen flexiblen Gebrauchsgegenständen wie aufklappbaren Musikpulten, ja Reisebetten und Klapprädern (und selbst Laptops und iPods), deren vergleichbare Geschichte im Zusammenhang mit den hier vertretenen „Hypothesen“ sehr aufschlussreich sein könnte, gelang es den Brodsky-Produkten nicht, sich in das „moderne“ Leben zu integrieren. Grund dafür war ganz einfach der „schulische“ Unterrichtskontext, in dem sie entstanden waren.

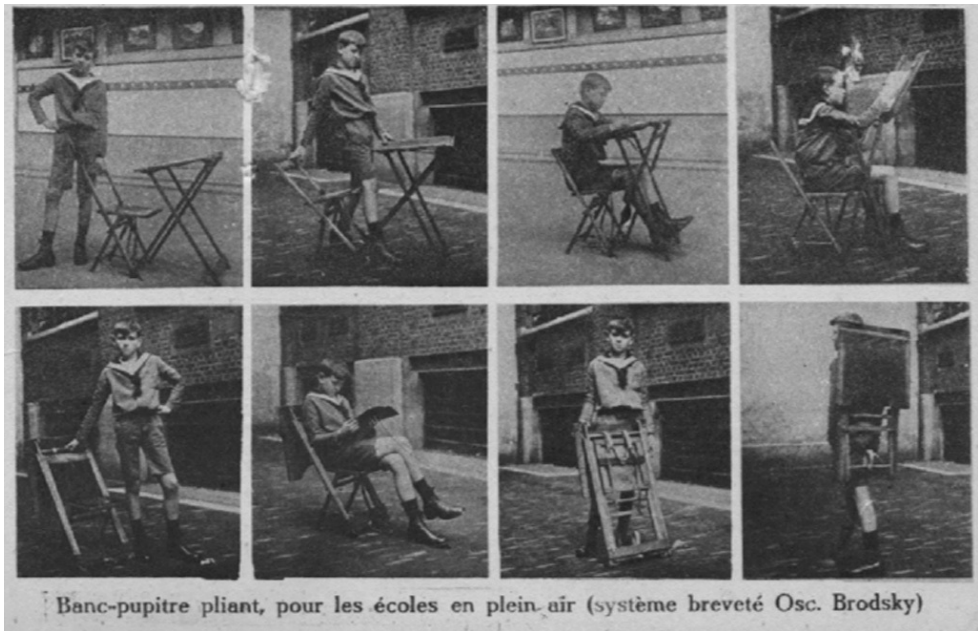


Abb. 4: Klappstisch (Brodsky, 1938, S. 26)

5. Fazit

Selbstverständlich muss die hier vorgelegte Analyse noch durch zukünftige Forschungstätigkeiten ergänzt und verfeinert werden. Als intellektuelle Spielerei über eine merkwürdige „Erfindung“ hatte dieser Beitrag nicht unmittelbar zum Ziel, eine theoretische Grundlage für die neue Geschichtsschreibung der Schulbank zu schaffen. Möglicherweise hat er jedoch eine Tür für einen besser geeigneten Umgang mit der pädagogischen Vergangenheit und insbesondere mit der pädagogischen Materialität eröffnet, für einen Umgang, der sich nicht mit Nostalgie zufriedengibt, sondern sich eher auf eine wissenschaftliche Analyse stützt, welche im Dialog mit den Quellen zustande gekommen ist. Hoffentlich kann eine solche pädagogisch kontextualisierte Gebrauchsgeschichte materieller Gegenstände, die im starken Kontrast zu einer parochialen und antiquarischen Faktengeschichte steht, auch dazu beitragen, dass in der musealen Welt der Unterrichtsgeschichte mutigere Projekte intertextueller wie intervisueller Art entstehen. Vor allem jetzt, da die virtuellen Realitäten der Informations- und Kommunikationstechnologie als Träger dieser Museen bisher unbekannte Perspektiven eröffnet haben.

Literatur

- Brodsky, O. (1930). *Questions Scolaires*. Brüssel: Imprimerie Scientifique et Littéraire.
- Brodsky, O. (1938). *Problème pédagogique et social. Hygiène du matériel scolaire et importance d'une position correcte pour le travailleur. Problem Pedagogical and Social. Hygiene of school material and the importance of taking a correct posture for the worker* (2. Aufl.). Brüssel: Van Godtsenhoven et Cie.
- Dant, T. (1999). *Material Culture in the Social World*. Buckingham/Philadelphia: Open University Press.
- De Vroede, M., et al. (1973-1987). *Bijdragen tot de geschiedenis van het pedagogisch leven in België: De Periodieken, 1817-1940*. Gent/Leuven: Seminaries voor Historische Pedagogiek/Universitaire Pers.
- Depaepe, M. (1993). *Zum Wohl des Kindes? Pädologie, pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA, 1890-1940*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Depaepe, M., Dams, K., De Vroede, M., Eggermont, B., Lauwers, H., Simon, F., Vandenberghe, R., & Verhoeven, J. (2000). *Order in Progress. Everyday Educational Practice in Primary Schools: Belgium, 1880-1970*. Leuven: Leuven University Press.
- Depaepe, M., Simon, F., Surmont, M., & Van Gorp, A. (2007). „Menschen in Welten“ – Ordnungsstrukturen des Pädagogischen auf dem Weg zwischen Haus und Schule. 52. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik, 96-109.
- Depaepe, M., & Simon, F. (2009). Sources in the Making of Histories of Education: proofs, arguments, and other reasonings from the historian's workplace. In P. Smeyers & M. Depaepe (Hrsg.), *Educational Research: Proofs, Arguments, and Other Reasonings* (S. 23-39). Dordrecht: Springer.
- D'hoker, M., Renson, R., & Tolleneer, J. (Hrsg.) (1994). *Voor lichaam & geest. Katholieken, lichamelijke opvoeding en sport in de 19de en 20ste eeuw*. Leuven: Universitaire Pers.
- Happel, J. (1875). *De geschiedenis van de schoolbank*. Antwerpen: J.-E. Buschmann.
- Herman, F., Van Gorp, A., Simon, F., & Depaepe, M. (2011). The school desk: from concept to object. *History of Education*, 40, 97-117.
- Hofmann, M. (2008). Schulhygiene. In D. Tröhler & U. Hardegger (Hrsg.), *Zukunft bilden. Die Geschichte der modernen Zürcher Volksschule* (S. 201-213). Zürich: NZZ Libro.
- Hnilica, S. (2003). *Disziplinierte Körper: Die Schulbank als Erziehungsapparat*. Wien: Edition Selene.
- Moreno Martínez, P. L. (2006). The Hygienist Movement and the Modernization of Education in Spain. *Paedagogica Historica*, 42, 793-815.
- Müller, Th., & Schneider, R. (1998). *Das Klassenzimmer. Schulmöbel im 20. Jahrhundert*. München/New York: Prestel.
- Olson, R. J. M., Reilly, P. L., & Shepherd, R. (2006). *The Biography of the Object in Late Medieval and Renaissance Italy*. Malden/Oxford/Victoria: Blackwell Publishing.
- Preda, A. (1999). The turn to things: Arguments for a Sociological Theory of Things. *The Sociological Quarterly*, 40, 347-366.
- Schoning, B. (1998). Die unbewegliche Schulbank und das bewegliche Kind: zu den Auswirkungen der Lebensreformbewegung auf Möblierung und pädagogisches Leben im Klassenzimmer. *Mitteilungen und Materialien*, 50, 37-52.
- Schreiber, J.-Ph. (2002). *Dictionnaire biographique des juifs en Belgique: figures du judaïsme belge (XIX-XXe siècles)*. Brüssel: De Boeck.
- Van Brabant, W. [1907]. *Le tableau d'école à travers les âges*. S. I.
- Van Gorp, A., Simon, F., & Depaepe, M. (2008). Persistenz einer Nischenschule. Hundert Jahre Decroly-Schule in Brüssel, Belgien. In M. Göhlich, C. Hopf & D. Tröhler (Hrsg.), *Persistenz und Verschwinden/ Persistence and Disappearance. Pädagogische Organisationen im histo-*

rischen Kontext/ Educational Organizations in their historical Contexts (S. 159-173). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Van Ussel, J. M. W. (1968). *Geschiedenis van het seksuele probleem*. Meppel: Boom.

Viñao, A. (2010). Memoria, Historia y Educación. *Educatio Siglo XXI*, 28(2), 17-42.

Anschrift der Autoren

Prof. Dr. Marc Depaepe, Subfaculteit Psychologie en Pedagogische Wetenschappen, Kulak, Etienne Sabbelaan 53, 8500 Kortrijk, Belgien
E-Mail: marc.depaepe@kuleuven-kortrijk.be

Prof. em. Dr. Frank Simon, Universiteit Gent, H. Dunantlaan 1, 9000 Gent, Belgien
E-Mail: frank.simon@ugent.be

Dr. Frederik Herman, KHBO, Xaverianenstraat 10, 8200 Brugge, Belgien/CVO-VTI Brugge, Boeveriestraat 73, 8200 Brugge, Belgien
E-Mail: frederik.herman@hotmail.com

Prof. Dr. Angelo Van Gorp, Centre for the History of Education, K.U. Leuven, Andreas Vesaliusstraat 2, 3000 Leuven, Belgien
E-Mail: angelo.vangorp@ped.kuleuven.be